



Foto: fotolia.de

SOZIALKONTAKT: WARUM ES DABEI OFT NICHT KLAPPT

Hunde zeigen uns in ihrer Sprache, ob sie mit einem Artgenossen tatsächlich in Kontakt treten möchten und wie sie sich dabei fühlen. Leider werden sie von ihren Menschen häufig nicht verstanden.

Das Thema Sozialkontakt unter Hunden wird zurzeit breit diskutiert. Das Spektrum reicht von «möglichst keinen Kontakt», «nicht an der Leine» über «nur mit Hundefreunden», «wenn es für beide Seiten stimmt» bis «täglich Kontakt, wenn möglich mit wildem Spiel» und «die regeln das unter sich». Was ist nun richtig?

Die These, der Haushund, wie er unter uns lebt, sei entgegen althergebrachter Wolfsvorstellungen kein eigentliches Rudeltier, vielmehr eine Art semi-solitäres Wesen, hat die Diskussion frisch aufgemischt. «Semi-solitär» bedeutet, dass der Hund sowohl allein leben als auch Zweier-, Dreier- wie Gruppenbeziehungen eingehen kann, so auch ausserartliche wie mit dem Menschen oder der Katze im selben Haushalt. Diese These und die hohe Sozialkompetenz des Hundes, wechselnde Beziehungen pflegen zu können,

wird durch Beobachtungen von wild lebenden Kaniden wie von Strassenhunden weitgehend bestätigt.

Längst überholter Rudeltiermythos

Die Bezeichnung «semi-solitär» trägt neuen Forschungsergebnissen der Evolutionsgeschichte Rechnung. Laut diesen haben einzelne, weniger scheue Wolfstiere die Nähe von Menschen aufgesucht, woraus sich eine wechselseitige Beziehung entwickelte (Ray und Lena Coppinger, «Hunde»). Der Mensch machte die Mitbewohner zu Jagdgehilfen, wie Wandbilder aus der Steinzeit beweisen. Erst mit der Sesshaftigkeit des Menschen, dem Ackerbau und der Viehhaltung wurden die Aufgaben des Hundes und damit die Zuchtrichtungen vielfältiger. Die Theorie, unsere



Links oben
Auch eine Möglichkeit, sich kennenzulernen: an lockerer Leine durch den Zaun.

den verschiedener Rassen, Grössen und unterschiedlichen Alters, im Spiel wie in ruhiger Begegnung zu erweitern und zu fördern. «Individuell bedürfnisgerecht» bedeutet, dass nicht jeder Hund gleich viel Kontakt benötigt oder will. Spiel ist gut und wichtig, doch die Vorstellung, dass der aus dem Wurf genommene Hund nun in erster Linie fremde Spielkameraden gleichen Alters brauche, um herumzutoben, entspricht nicht der Entwicklungsförderung, die er benötigt, damit er einmal als souveräner Hund die Kommunikation beherrscht.

Links unten
Welpen unter sich – der helle Hund splittet, er geht ganz bewusst zwischen den anderen beiden durch.

Fotos: Roman Huber



Spiel ist eine Form des Sozialkontakts

Hunde nehmen einander bei Begegnungen erst einmal über die Sinne (Nase, Augen und Ohren) wahr. Sie nähern sich, treffen vielleicht zusammen, beschnupern einander und treten so in Kontakt. Dabei sollen sie jederzeit die freie Wahl haben. Wenn wir sie gut beobachten, erkennen wir, ob der Kontakt wirklich erwünscht und von sozialer, freundlicher Art sein wird. Beim Sozialkontakt kommt es zu Interaktionen, zu einem Austausch, bei dem gegenseitig kommuniziert wird, Aktionen Reaktionen auslösen, wo sich zwei oder drei Gegenüber (bei vier und mehr wird es schwieriger) beobachten und kommunizieren – als ein dynamischer Prozess.

Vorfahren hätten einst Wolfswelpen gestohlen, bröckelt schon länger. Heute deuten Forschungen zudem darauf hin, dass der Hund nicht direkt vom Grauwolf, sondern von einem gemeinsamen Urahn abstammt und sich selbst domestizierte (Ádám Miklósi, «Hunde, Evolution, Kognition, Verhalten»).

Die Meinung einiger Fachleute, Hunde bräuchten möglichst viel Sozialkontakt mit Artgenossen, im jugendlichen Alter sogar in Form von täglichem wildem Spiel (Autorengruppe um Udo Gansloßer, «Brauchen Hunde Hunde?», Schweizer Hunde Magazin 3/19), damit sie sich normal entwickeln würden, ist darum nicht nachvollziehbar. Andere Fachleute und auch der Autor teilen diese pauschale Ansicht nicht, vertreten aber auch nicht die abwegige Meinung, dass Hunden der Kontakt mit Artgenossen verwehrt werden sollte. Sozialkontakt muss stattfinden können, wie es «sozial» ausdrückt: als sozialer Kontakt, freiwillig, ohne Zwang, freundlich und einvernehmlich.

Im Wurf erhält der Welpen als Grundlage die dazu erforderlichen Fertigkeiten. Diese gilt es beim wachsenden Hund angemessen, individuell, bedürfnisgerecht zu pflegen, in gewachsenen Freundschaften mit Hun-

Das freie Spiel ist eine Form des Sozialkontakts, bei der situativ erfolgende, willkürliche Bewegungen zu einem wechselseitigen oder gemeinsamen Handeln führen. Spiel ist spassorientiert, jedoch aufgrund des schnellen Geschehens für die Hunde anspruchsvoll, weil sie aufeinander eingehen, rasch kommunizieren und die Kommunikation des Gegenübers einordnen müssen. Richtiges Spiel ist wie Training; es braucht weder Verlierer noch Sieger, ist zeitlich begrenzt und dauert nicht bis zum Umfallen – oft reichen wenige Minuten. Wenn das Umfeld stimmt, die Stimmung



Sozialkontakt muss stattfinden können – aber eben sozial.

Foto: fotolia.de



Um das Kippen in aggressives Verhalten zu vermeiden, muss ein Spiel auch mal abgebrochen werden.

Foto: fotolia.de

eher ruhig und vertrauensvoll ist, der Hund Schutz bekommt, wenn er ihn braucht, lernt er fürs Leben. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, bauen sich Feindbilder auf und er lernt das Falsche.

Werden Stress («stressfrei» gibt es bei Reaktionen nicht) und Erregung zu gross, kommt es zu sich wiederholenden Rempelen, zu «Zwei-gegen-Eins-Situationen», tritt Angst auf, werden Spielpausen nicht akzeptiert, so bricht man das Spiel ab, um ein Kippen in aggressives Verhalten zu vermeiden. Verhaltensbiologe Marc Bekoff, Kenner des Spielverhaltens der Hunde, weist darauf hin, wie wichtig Spiel, aber auch das Einhalten der «Spielregeln» sei. Hundepsychologe Thomas Riepe ergänzt: «Wichtig ist, dass die Hunde in Situationen, die ihrer Ansicht nach über normales Spiel hinausgehen und zur Bedrohung werden, entfliehen können. Die Strategie, eine bedrohliche Situation verlassen zu können und sich nicht in jeden Konflikt zu stürzen, ist elementar wichtig für die Entwicklung eines jungen Hundes.» In Hundeschulen haben die Trainerpersonen die Aufgabe, das Spiel gut zu beobachten, damit sie präventiv handeln und das Richtige tun können, um nicht hinterher einschreiten zu müssen, weil das Falsche bereits passiert ist.

«Meiner will jeden Hund begrüßen!»

Wer kennt den Spruch «Meiner will halt zu jedem Hund.» nicht? Will er das wirklich? Bei jungen Hunden, die in einer Spielgruppe nichts anderes gelernt haben, als dass jeder Artgenosse «Party» bedeutet,

mag es so sein. Wenn eine gewisse Distanz unterschritten ist, wollen viele Hunde aus Neugierde oder Sicherheitsgründen den Artgenossen aus der Nähe prüfen, ob er Freund oder Feind ist, um ihn sich im Zweifelsfall laut bellend vom Leib zu halten. Auch bei vorsichtigem Sich-Nähern, verlangsamenden Bewegungen bis zum Einfrieren kann ein Kontakt in eine Bedrohungssituation kippen. Dabei braucht es nur eine Unsicherheit in der Kommunikation, plötzliche Angst, falsches Einwirken von aussen (der Mensch, der den Hund wegzieht) und es kommt zu aggressivem Defensivverhalten. Solche Situationen löst man besser vorher auf oder lenkt sie um. Doch Menschen bringen den Hund vielfach gegen seinen Willen in Kontaktsituationen. Wenn der verunsicherte Mensch die kurz gehaltene Leine noch dreimal um die Hand wickelt – als wäre nicht schon Spannung genug vorhanden – statt auszuweichen, ist die Eskalation nicht weit.

Nicht nur an der Leine, sondern auch im Freilauf bleibt dem Hund kaum eine andere Wahl, als seinem Menschen zu folgen, wenn er ihn nicht verlieren will. Besonders heikel sind schnelle und frontale Begegnungen, die für den Hund bedrohlich sein können, ob Artgenosse, hüpfende Kinder oder Jogger, und noch schlimmer: Jogger mit Hund. Will der Hund abbremsen oder kommt es zum Kontakt und der Mensch geht weiter, erschwert das für den Hund die Situation, weil er auf sich allein gestellt ist. Das Befolgen des Rückrufs kann beim anderen Hund sogar ein Jagdverhalten auslösen.

Lernen durch gute Erfahrungen

«Hündin oder Rüde?» heisst etwa die Standardfrage bei Begegnungen. Doch oft ist es schon zu spät. Warum? Weil der Mensch seinem Hund keine Sicherheit mehr geben kann und dieser «das Problem» selbst zu lösen versucht. «Muss ich etwa jedem Hund ausweichen?», fragt sich ein ratloser Halter, während der andere meint: «Er muss doch lernen, sich sozial zu verhalten». Es fragt sich nur, wie man das erreicht.

Die Antwort lautet: Über Sicherheit und gute Erfahrungen, die bei unaufgeregtem Kennenlernen auf Distanz beginnen, ruhiges Annähern, gegenseitiges Beschnuppern, vielleicht erst durch einen Zaun getrennt, den gemeinsamen Spaziergang, mit Abstand an lockerer Leine, bis genügend Vertrauen vorhanden ist, um den Hunden den direkten Kontakt und später ein freies Spiel zu ermöglichen. Spielverderber ist

Rechts
Ganz wichtig für
Welpen: Sozialkontakte mit erwachsenen, souveränen Hunden.

Foto: Roman Huber

nur der Mensch, der die Individualdistanz nicht respektiert, die Signale seines Hundes missachtet, ihn überfordert und ihn damit eine schlechte Erfahrung machen lässt.

Sind Rauferguppen hundgerecht?

Auf keinen Fall dürfe man Hunde zwingen, in Gruppen zu agieren, wo sie sich nicht wohl fühlen und Konflikte nicht aus dem Weg gehen können, sagt Riepe. Es sei sehr wichtig, dass sie selbst darüber entscheiden und die Strategie wählen können, einer unangenehmen Situation auszuweichen. Nähme man ihnen diese Strategie, könnten sie lernen, dass man sich Ruhe durch Aggression verschaffe oder eine Handlungsunfähigkeit entwickeln, falls sie ständig eingeschüchtert würden. «Zu sagen, dass junge Hunde täglich wildes Spiel mit Gleichaltrigen benötigen, ist als pauschale Aussage daher recht bedenklich.»

Riepe spricht auch die sogenannten Rauferguppen an, wo Hunde, die durch übersteigertes oder aggressives Verhalten auffallen, kontrolliert (Schleppleine, Maulkorb) ihre Aggressionen ausleben oder aber die Konsequenzen daraus erfahren können. «Der Grundansatz dazu kommt aus der Humanpädagogik, wo straffällige Jugendliche kontrolliert Aggressionen anwenden, ausleben und einstecken sollen. So sollen sie mehr soziale Kompetenz erlangen und dabei Stressregulierung und Impulskontrolle erlernen», erklärt Riepe. Den schon in der Humanpsychologie umstrittenen Ansatz einfach pauschal auf Hunde zu übertragen, findet er noch fragwürdiger und eine Vermenschlichung.

Wenn auch in Rauferguppen unter dem Druck der Gruppe Verhaltensänderungen erzwungen werden können, bergen diese laut Riepe dennoch viele als



hoch einzuschätzende Risiken: «Ich habe leider schon mehr stark traumatisierte Hunde kennengelernt als solche mit gewünschter Verhaltensänderung nach dem Besuch einer Rauferguppe. Das ging von Hunden mit Handlungsunfähigkeit und komplettem inneren Rückzug bis hin zu absoluten Prüglern.»

Auch Hunde mit problematischem Verhalten sollen in einem angemessenen Rahmen und selbstständig lernen, Sozialkontakte und Begegnungen möglichst konfliktfrei zu bewältigen. Der Mensch muss lernen, bei der Sache zu sein, den Hund zu verstehen und ihn gegebenenfalls zu unterstützen, damit er nicht in Bedrängnis kommt und das Falsche zeigen muss. Und noch etwas: Er soll auch lernen, seinen Hund zu verstehen, falls er doch einmal bellen oder in die Leine springen würde. 🐾

Text: Roman Huber

BUCHTIPPS ZUM THEMA



Schreck lass nach – Der Einfluss von Stress und Angst auf Gehirn und Verhalten
Heike Westedt
ISBN 978-3-940083-00-5
28 Franken (UVP)



Hund trifft Hund – entspannte Hundebegegnungen an der Leine
Katrien Lismont
ISBN 978-3-8404-6443-0
30 Franken (UVP)
Auch als eBook erhältlich.



HundeVerstand
John Bradshaw
ISBN 978-3-942335-80-5
28 Franken (UVP)
Auch als eBook erhältlich.